

ZITATE

Die Neuerfindung der Natur

lation dieser Ereignisse – die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Krieg, die Frage des religiösen Widerstands gegen den Krieg sowie die Tatsache, daß ich die Vereinigten Staaten gerade zu diesem Zeitpunkt verlassen habe und mich in Paris wiederfand – hat mich sehr beeinflusst. Das war 1966/67, nicht '68 – ein sehr wichtiger Unterschied. Dennoch eröffnete sich mir eine neue Welt. Für mich persönlich war das eine präfeministische Zeit; das traf damals aber in hohem Maße auf die meisten Leuten zu.

Viele DoktorandInnen dieses Instituts engagierten sich bereits in der Widerstandsbewegung gegen den Krieg, z.B. in der Organisation *Science for the People*, eine Initiative kritischer WissenschaftlerInnen, die in der Antikriegs-Bewegung eine wichtige Rolle spielte. Dies galt auch für meine

Allerdings mißfiel uns die hierarchische Organisation dieser Kurse, in denen uns die ExpertInnen vom hohen Roß herab erzählten, wie und woüber wir nachzudenken hatten. Selbstverständlich mache ich das heute mit meinen StudentInnen genauso. Üble Praxis. Wir haben uns das damals nicht gefallen lassen. Ich rege mich heute jedoch ziemlich auf, wenn meine StudentInnen dasselbe tun. (Lachen) Das war eine prägende Zeit für mich.

beschäftigt sich mit auraler Perzeption, ein Feld mit naturwissenschaftlich geprägter Zugangsweise. Wir organisierten das erste Seminar zu *Women's Studies* in dieser Universität – eine allgemeinbildende Veranstaltung für alle möglichen Leute, nicht nur für ein feministisches Publikum. Unser Seminar zum Thema Biologie und Psychologie der Geschlechterdifferenzen wurde sehr gut besucht und übte einen nachhaltigen Einfluß hinsichtlich einer feministischen Annäherung an die Naturwissenschaften aus. Dies galt

s eine Neu-
ns mit den
damals Ge-
Themen der
on entschei-
einer Kom-
versität von
nce Depart-
hinesischen
gen weißen
aufleuten für
Institut ver-
t als Modell
ogische An-
nicht daran,
Erfahrung,
n, gebunden
ng von pä-
artment war
ch Dorothy

gann, mich als professionelle Biologiestorikerin zu begreifen. Damals war ich Mitglied in der *Socialist-feminist Women's Union*. Johns Hopkins war noch immer sehr elitär und antifeministisch. Mitte der siebziger Jahre war es an dieser Universität noch immer nicht möglich, feministisch zu arbeiten, was für viele amerikanische Feministinnen bereits eine Selbstverständlichkeit war. Johns Hopkins war ein derart feindseliger Ort für Feministinnen, daß wir uns viel stärker in der Stadt engagierten, als dies an einer weniger feindseligen Institution der Fall gewesen wäre. Das war Glück im Unglück. Ich unterrichtete weiterhin *Women's Studies*, blieb Mitglied von *Science for the People* und betrieb Frauenpolitik in Baltimore, wo es um Gewalt gegen Frauen ging und um ganz andere, naheliegendere Themen, mit denen sich alle auseinandersetzten. Ich fing an, mich für feministische Science Fiction zu interessieren, beschäftigte mich mit Primaten, Primatologie und Evolution und begann, zu diesen Themen zu publizieren.

1980 wechselte ich von Johns Hopkins an die kalifornische Universität von Santa Cruz. Ich glaube, Santa Cruz war die erste Universität in den USA, die einen Lehrstuhl für feministische Theorie einrichtete. Die Universität hatte ausdrücklich eine Stelle für feministische Theorie ausgeschrieben und auch besetzt. Dies war das Ergebnis einer langen und sehr aktiven Geschichte des Feminismus an dieser Universität, an der StudentInnen,

auseinanderzuhalten habe. Das, was mir an meiner eigenen Arbeit gefällt, ist, daß sie zugleich verschiedene Lese- und Schreibpraktiken nutzt und dazu auffordert, dasselbe zu tun. Das Schreiben wird dadurch zwar schwieriger, aber auch spielerisch. Eine Möglichkeit, diese Arbeitsweise weniger schwierig zu gestalten, besteht darin, einige Dinge auch mal unverstanden zu lassen, sich zu gestatten, mit Bruchstücken von Wissen zu arbeiten und zu sehen, wie diese sich zusammenfügen. Ich lege großen Wert auf das

Ich denke, Wissenspraktiken funktionieren durch eine Art komplexer Schichtung und Überlappung, durch eine Art des Ineinanderschichtens von Teilen, die in- und übereinander gebaut werden, wie ein Schnurabnehmespiel, für das Figuren als Modelle benutzt werden, um Muster hin- und hergeben zu können. Diese verschiedenen Aspekte von Lese- und Schreibpraktiken sind für mich auch eine Frage emotionaler Einstellung: Man sollte legitimerweise davon ausgehen, daß man alles mögliche lernen und die Fachkenntnisse anderer nutzen kann. Man muß sich das Recht herausneh-

von anderen und über deren Stile. Wir arbeiten nicht alle auf dieselbe Weise, nicht im geringsten. Die akademische Kultur jedoch ist verklemmt und unästhetisch: Vergeßt den Körper, vermeidet Augenkontakt, spricht nicht miteinander, riskiert keinen Blick. Das bringen wir unseren StudentInnen auch noch bei. Das ist eine kollektiv geübte Praxis, und sie ist falsch.

Das ist eine interessante Frage. Der Begriff *Technoscience* wurde zunächst von Derrida im Zusammenhang seiner Auseinandersetzung mit Heidegger benutzt. Bruno Latour hat diesen Begriff aufgegriffen und im Anschluß daran viele von uns. Mit diesem Begriff wird die bemerkenswerte Verbindung von technologischen, wissenschaftlichen und ökonomischen Praktiken bezeichnet. *Technoscience* hängt mit Normierung zusammen: im Militär, in der amerikanischen Form der Fabrikation, in den verschiedenen internationalen Industrienormbehörden des späten 19. Jahrhunderts, in der Periode des Monopolkapitals, im Ausbau von Forschung und Entwicklung innerhalb des industriellen Kapitalismus usw.. Der Begriff *Technoscience* speist sich aus mehreren Quellen. Doch aus meiner Sicht verweisen alle seine Ursprünge auf einen sehr interessanten gemeinsamen Schnittpunkt: auf die systematisierte Produktion von Wissen innerhalb industrieller Praktiken.

Das ist eine Frage der Überzeugung. Ich gehe davon aus, daß wir die Dinge verändern können. Die Rationalität schlechthin gibt es nicht. Wissenschaftliches Wissen hat den Status von hergestelltem Wissen, es ist eine in vielerlei Hinsicht begrenzte Errungenschaft. So etwas wie wissenschaftliches Wissen an sich gibt es nicht. Ich bin ein Kind der wissenschaftlichen

le. Doch das steht wohl außer Frage. Wenn wir Wissenschaft als ein Ensemble heterogener Praktiken begreifen und nicht als etwas Monolithisches, wenn uns die vielen Praktiken bewußt sind, die wissenschaftliches Wissen produzieren, dann brauchen wir auch ein weniger monolithisches Politikmodell, um strategischer darüber nachdenken zu können, wie wir etwas bewirken können und darüber, wer wir sind in unseren unterschiedlichen Verortungen (*locations*).

suche, eine bessere Schreibpraxis für diese Fragen zu erarbeiten und dabei zu verstehen, wie die wissenschaftlichen Disziplinen als kulturelle Praktiken funktionieren. All das läßt sich selbstverständlich nicht in ein klares

Seitdem gehen mir andere Fragen durch den Kopf. Ich versuche herauszuarbeiten, was ich unter Figuration und Narration verstehe; wie dies mit meiner Vorstellung von heterogenen Praktiken zusammenhängt; auf welche Weise diskursive Konstruktionen und Materialität zusammengedacht werden können, ohne einen Gegensatz zu bilden; wie die verschiedenen Arten von Tropen funktionieren und wer die AkteurInnen in den Szenarien der Konstruktion von Wissen sind. Ich versuche, ein besseres Verständnis für die Überlappung und Durchlässigkeit der Grenzen zwischen unterschiedlichen Handlungsfähigkeiten (*agencies*) – menschlich/nicht-menschlich, maschinell/nicht-maschinell etc. – zu entwickeln. Und ich ver-

Ich versuche, die Werkzeugkiste offener zu halten. Ich will herausfinden, wer und was auf dem Schauplatz des Konstitutionsprozesses aktiv ist. Wie im Feld der Konstitutionsprozesse Identitäten als Effekte hervorgebracht und wie die Objekte und Subjekte usw. sedimentiert sind. Ich benutze den Begriff der diskursiven Konstruktion und verschiebe seine Bedeutungen auf nicht-linguistische Objekte und Praktiken.

konstituiertem: Etwas ist da, vor jeder Interaktion, und wartet nur darauf, beschrieben zu werden. Realismus geht gewöhnlich von einer Logik der Entdeckung aus und benutzt eine Sprache der Entdeckung. Du lüftest den Schleier, und wenn du darunter siehst, war die ›Natur‹ immer schon da. Die Epistemologie des Schleiers liegt im Versprechen, daß unter ihm etwas verborgen ist. Realismus ist meines Erachtens an diese Epistemologie und an die Logik des Entdeckens gebunden. In diesem Sinn bin ich keine biologische Realistin. Aus meiner Sicht sind Objekte Ablagerungen von Interaktionen und Beziehungen. Nichts existiert vor dieser Relationalität.

wurden. Besonders die Rezeption des *Cyborg-Manifests* als Plädoyer für endloses Freispiel und Grenzüberschreitung hat mir das Blut in den Adern gefrieren lassen. Zum Teil versuche ich, die Rezeption etwas mehr zu kontrollieren als früher. Mit endlosem Freispiel und der Lust an der Überschreitung will ich nichts zu tun haben. Verspieltheit, Beweglichkeit, mehr zu sein, als wir zu sein glauben, diskursive Konstitution, die Unerwartetheit von Sprache und Körper, das sind die Dinge, an denen mir liegt und um die es in meiner Arbeit geht. Aber ich will nicht, daß die Aneignung meiner Arbeit in verantwortungsloses Freispiel, in Postmodernismus im groben und vulgären Sinn abdriftet. Da sind mir die kontaminierten, ethischen

gen europäischer Feminismen großen Einfluß gehabt haben. Die historische Heterogenität und das Nicht-Gleiche (*non-sameness*), die innere Differenz im Universum feministischer Referenzen, ist von großer Bedeutung. Das alles stammt nicht von Derrida, aber er hat uns einige nützliche Werkzeuge an die Hand gegeben.

Das Ineinanderfallen von Natur und Kultur, die vielen Formen, die dieses Ineinanderfallen angenommen hat, sind ein Charakteristikum unserer Zeit: so z.B. die Neue Weltordnung, dieses kapitalistische Unternehmen der Post-Reagan/Thatcher-Welt oder das äußerst rätselhafte, interessante und sonderbare Wuchern in der dynamischen Lebendigkeit von Subjekten und Objekten, die Science Fiction-Kultur, die wir alle als materielle Realität leben, oder die ökologischen Forschungen und die politischen Auseinandersetzungen darum, wie die menschliche Geschichte in die organischen und abiotischen Geschichten eingebunden werden kann einschließlich des Bemühens, Sprachen dafür zu finden. Vorstellungen von sozialer

änderungen an meinem Cyborg-Konzept gegeben. Als ich 1983 dieses Essay schrieb, hatte ich gerade erst begonnen, über die Bedeutung von Biologie und Computerwissenschaften, über deren Bedeutung für feministisches politisches Denken und über Körpergrenzen nachzudenken. Die Cyborg war derzeit so etwas wie ein Sediment dieser Fragen. Seitdem habe ich einen Begriff von Figuration entwickelt, so daß der Cyborg zu einem der Schauplätze geworden ist, an denen sich psychische Besetzungen und andere Arten von Investitionen sammeln. Die Cyborg ist zu einer Figur für Erzählmuster geworden. Der ursprüngliche Cyborg hat sich noch nicht selbstbewußt dem Erzählen gewidmet, sie verkörperte zwar bereits eine Menge davon, aber mir war das alles noch nicht so klar. Zudem hat sich der Wirkungskreis der Cyborg-Kultur inzwischen stark ausgedehnt.

Momenten feststellen lassen. Oppositionelles Denken in Begriffen wie Artikulation und materialisierte Verbindungen sowie die Refigurierung unserer politischen Landkarte als eine Form von Netzwerk ist dem sehr ähnlich, was in der Firma Xerox passiert. Dieser Ansatz entspricht nicht genau der Systemtheorie im althergebrachten Sinn, denn es geht hier nicht um eine hierarchische Systemtheorie, eher um verteilte Systeme. Das US-

eine bedeutende Mutation feststellen. Evelyn Fox Keller hat die Geschichten der Nachkriegszeit deutlicher herausgearbeitet als ich, indem sie in der Biologie die Bereiche, die sich mit kybernetischen Sprachen, Praktiken und Maschinen beschäftigen und diese aufgegriffen haben, von denjenigen unterscheidet, die das nicht getan haben. Letzteres trifft vor allem auf die reduktionistischen und mechanistischen Forschungsprogramme in der Bakterien- und Viren-Genetik zu. In der Molekularbiologie gab es eine

Natur natürlicher Unterschiede beschwört. Das ist eine gebräuchliche, zentrale Argumentation in vielen grünen und feministischen Diskursen. Ich denke, sie ist falsch und zwar aus mehreren Gründen. Allerdings bereitet mir einer dieser Gründe gerade jetzt die größten Sorgen. In der Geschichte des Rassendiskurses und des biologischen Diskurses spielte die Glorifizierung der natürlichen Arten eine bedeutende Rolle. In den politischen Auseinandersetzungen gegen die Gentechnologie wurde dieser Diskurs als oppositioneller Diskurs eingesetzt, was ich allerdings für sehr gefährlich halte. Ich will damit nicht sagen, daß man sich nie auf diesen Diskurs

überall auf der Welt auf entsetzliche Weise. Ich bin nicht gerade davon angezogen, diesen Diskurs als oppositionelle Ressource für eine politische Auseinandersetzung mit der Biologie einzusetzen.

Bewegungen gründen, ohne überzeugende und einfache Positionen, ohne Parolen? Ihnen würde ich entgegenhalten, daß wir politische Bewegungen brauchen, für die Komplexität eine Selbstverständlichkeit ist, andernfalls werden wir es erst gar nicht so weit bringen, politische Bewegungen auf die Beine zu stellen – gerade weil es so kompliziert ist.